

TRANS Nr. 24

Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften | Internet journal for cultural studies | Revue électronique de recherches sur la culture

»Das Hilflose Europa« Musil in der Zwischenkriegszeit

Daniela Nelva

(Universität Turin)

daniela.nelva@unito.it

Abstract

In diesem Beitrag geht es um Musils Überlegungen über den Ersten Weltkrieg als Erscheinung, die jenseits ihrer politischen Gründe eine tiefere, philosophisch-anthropologische Bedeutung gewinnt. Als plötzlicher „metaphysischer Krach“ stellt der Krieg die Auflösung aller Bindungen dar, die den Rahmen des alltäglichen Lebens bilden. Ausgehend von der Vision des Menschen als „Ungestalt“, d.h. als veränderbare Masse, schildert Musil den Weg hin zu einer „anderen“ Einstellung der Welt gegenüber, welche dem „Prinzip der Möglichkeit“ entspricht.

1. Die zerrissene Welt. Vorbemerkung

Die Mobilmachung, die Ende Juli 1914 stattfindet, weckt in Robert Musil einen unerwarteten, patriotischen Schwung. In dem Artikel *Europäertum, Krieg, Deutschtum*, der im September desselben Jahres in der Berliner Zeitschrift „Neue Rundschau“ erscheint, stellt der Schriftsteller den überraschenden »Ausbruch des Hasses wider uns und Neides ohne unsre Schuld« mit Bestürzung fest und kündigt demzufolge seine unmittelbare, volle Beteiligung am Schicksal des Volkes »im Herzen Europas und mit dem Herzen Europas« an¹. Die bedingungslose Verteidigung eines gemeinsamen „Stammes“ erfordert eine neue Art Heroismus, der den Tod selbst

als eine mystische Bereicherung des Lebens wahrnimmt. In der menschlichen Nähe des Schützengrabens macht der Tod sogar keine Angst mehr:

Die, welche sterben müssen oder ihren Besitz opfern, haben das Leben und sind reich: das ist heute keine Übertreibung, sondern ein Erlebnis, unüberblickbar aber so fest zu fühlen wie ein Ding, eine Urmacht, von der höchstens Liebe ein kleines Splitterchen war².

Einem tiefen Gefühl der „Zugehörigkeit“ zur deutsch-österreichischen Welt folgend meldet sich Musil bereits Anfang August freiwillig und wird der Südtiroler Front zugewiesen, an der er zwischen Mitte November und Anfang Dezember 1915 an der Vierten Isonzoschlacht teilnimmt. Im März 1916 wird der Schriftsteller jedoch wegen einer *Stomatitis ulcerosa* zuerst in Bruneck dann in Innsbruck und Prag ins Krankenhaus eingeliefert. Damit endet seine direkte Kriegserfahrung.

Anfang Mai 1916 kommt Musil in Bozen an, wo er bis Mitte April 1917 beim Heeresgruppen-Kommando die Redaktion der Militärpropaganda-Wochenzeitung „Soldaten-Zeitung“ leitet, in der er mehrere Artikel anonym publiziert. Nach der Auflösung der Zeitung³ wird der Autor zuerst dem Kommando der Südwestfront in Maribor (Marburg/Drau) dann dem Hauptquartier der 5. Armee in Postojna (Adelsberg) zugeteilt. Am 1. November 1917 wird er zum Landsturm-Hauptmann befördert. Nach dem deutsch-österreichischen Sieg in Caporetto wird Musil wieder versetzt und zwar nach Udine. Im März 1918 nimmt er seine publizistische Tätigkeit wieder auf, diesmal bei der Wiener „Heimat“, deren Leitung er im Mai übernimmt. Am 12. November wird die Republik „Deutsch-Österreich“ ausgerufen und am 15. Dezember verlässt Musil endgültig die Armee. Im Januar 1919 tritt der Schriftsteller in das Archiv des Pressedienstes des Staatamtes für Äußeres ein und im September 1920 wird er zum Fachbeirat im Österreichischen Staatsamt für Heereswesen ernannt. Dort wird er bis Mitte November 1922 damit beauftragt, das Offizierskorps in die Methode der Geistes- und Arbeitsausbildung einzuführen.

2. Der Mensch als „Ungestalt“

In den Zwanziger Jahren unterzieht Musil die Kriegserfahrung einer kritischen bzw. sachlichen Analyse. Von der Unmöglichkeit überzeugt, sich der Frage nach der Bedeutung dieses Grenzerlebnisses entziehen zu können, unterstreicht der Autor die

Notwendigkeit, sich mit dem Problem der menschlichen Existenz auf einer philosophisch-anthropologischen Ebene auseinanderzusetzen⁴. Wie es in dem 1921 in der „Neue Rundschau“ herausgegebenen Artikel *Die Nation als Ideal und als Wirklichkeit* heißt, ist der Krieg nicht einfach als „Psychose“ bzw.

„Massensuggestion“ anzusehen, da er plötzlich alle Alternativen offenbart hat, die sich dem Menschen bieten, der wiederum dem starren Kontext des Alltagslebens, d.h. dem „Seinesgleichen“ entzogen wird⁵. Jenseits der politischen Gründe erscheint der Krieg als eine Art existentielle Auflehnung gegen die herrschenden „Formen“ der gesellschaftlichen Organisation. In diesem Sinne ist er als eine »Revolution am Ende einer gestockten Evolution« zu betrachten, wie Musil in einem fragmentarischen, von Adolf Frisé als *Das Endes des Krieges* betitelten Text von 1918 behauptet⁶. Aus dem wiederbelebten Gemeinschaftsgeist muss jetzt ein „neuer Mensch“ hervorgehen.

Das Übermaß von Tatsachen, das den europäischen Kontext in der Zwischenkriegszeit kennzeichnet, erlaubt aber nicht, das Geschehen richtig zu deuten. Was hier fehlt sind die angemessenen, hermeneutischen Kriterien: »Die Tatsachen der Vergangenheit, die Tatsachen der Einzelwissenschaften, die Tatsachen des Lebens überdecken uns ungeordnet«, betont Musil in dem berühmten Essay *Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste*, der 1922 in der Zeitschrift „Ganymed. Jahrbuch für die Kunst“ publiziert wurde⁷. Und noch dazu:

Zweifellos machen wir seit zehn Jahren Weltgeschichte im grellsten Stil und können es doch eigentlich nicht wahrnehmen. Wir sind nicht eigentlich geändert worden; ein bißchen Überhebung vordem, ein bißchen Katzenjammer nachdem; wir waren früher betriebsame Bürger, sind dann Mörder, Totschläger, Diebe, Brandstifter und ähnliches geworden: und haben doch eigentlich nichts erlebt. Oder ist es nicht so? [...] Wir haben viel gesehen und nichts wahrgenommen. Darauf gibt es, glaube ich, nur eine Antwort: Wir besaßen nicht die Begriffe, um das Erlebte in uns hineinzuziehn⁸.

Diese Erwägungen sind auf eine Auffassung des Menschen zurückzuführen, die Musil bereits 1919 entworfen hat: Es handelt sich um die Konzeption der menschlichen Natur als „Ungestalt“. »Der Mensch [ist] moralisch eine kolloidale Substanz, die sich Formen anschmiegt, nicht sie bildet« lautet eine Tagebucheintragung in Heft 19. In dem fragmentarischen Text *Der deutsche Mensch als Symptom* (1923) werden solche

Überlegungen dann in einem »Theorem der menschlichen Gestaltlosigkeit« weiter herausgearbeitet⁹.

Der Mensch – so Musil – besteht aus keiner unveränderbaren, ursprünglichen Struktur, er ist kein stabiles Wesen, keine »Substanz«, wie es die klassische Philosophie wollte, sondern er erweist sich als eine bildsame, unbeständige Masse. Seine »Lebensform« – d.h. seine Einstellung, Identität und soziale Rolle – hängt von Mal zu Mal von den »Bindungen« und den Produkten des sozialen Lebens ab, die der Mensch selbst als Individuum und als Mitglied der Gesellschaft während des Laufes der Jahrhunderte gebildet hat. »Gerade die Ungestalt seiner Anlage nötigt den Menschen, sich in Formen zu passen, Charaktere, Sitten, Moral, Lebensstile und den ganzen Apparat einer Organisation anzunehmen«, diagnostiziert Musil diesbezüglich¹⁰. Wenn es wahr ist, dass sich die Leute ihre Kleider machen, stimmt es auch zugleich, dass die Kleider ihre Leute machen – und gerade deshalb ist der Mensch »ebenso leicht fähig der Menschenfresserei wie der Kritik der reinen Vernunft«¹¹. Eine deutliche Schlussfolgerung steht also für Musil fest: der Mensch ändert sich, aber er ändert nie seine grundsätzliche Gestaltlosigkeit.

Der Mensch hat sich seit 1914 als eine überraschend viel bildsamere Masse erwiesen, als man gemeinhin annahm. Aus religiösen, moralischen und politischen Gründen hatte man vordem eine solche Erkenntnis nie recht wahrhaben wollen. [...] Die Psychologie zeigt, daß die Phänomene vom übernormalen bis zum unternormalen Menschen stetig und ohne Sprung sich aneinanderbreiten, und die Erfahrung des Kriegs hat es in einem ungeheuren Massenexperiment allen bestätigt, daß der Mensch sich leicht zu den äußersten Extremen und wieder zurück bewegen kann, ohne sich im Wesen zu ändern. Er ändert sich, aber er ändert nicht sich¹².

Während der historischen Entwicklung stellt sich also das menschliche Wesen als gleichbleibend heraus. Selbst die offenkundigen Unterschiede zwischen den Epochen, Kulturen, Nationen – aber auch den „Rassen“ – sind nicht typologischer Natur. Alles, was eine zivilisierte Gemeinschaft von einem primitiven Volk, den gotischen Menschen vom antiken Griechen, den *citoyen français* von dem Deutschen, aber auch den ehrlichen Mann vom Dieb unterscheidet, geht aus dem Prozess des Formannehmens, d.h. aus den Einflüssen der Umgebung und nicht aus einem

angeborenen Substrat hervor, da alle Unterschiede »von außen und nicht von innen« kommen¹³. Somit ist sich Musil der Gefährlichkeit der rassistischen und nationalistischen Tendenzen ganz bewusst, die sich allmählich im deutsch-österreichischen Milieu durchsetzen:

Und nun sind zwar die Unterschiede der Körperphysiognomien in ihren extremen Ausprägungen kraß, rassenbeständige Skelettmerkmale haben sich aber nicht nachweisen lassen, und die vergleichende Psychologie ergibt mehr Übereinstimmung als Verschiedenheit in den Eigenschaften, welche für die seelische Leistung wirklich konstitutiv sind. Die Rassen-, Theorien“, die in praktischen und populärwissenschaftlichen Gebilden der Gegenwart eine so große und verhängnisvolle Rolle spielen, werden von den Wissenschaften in deren Gebiet [...] sowohl als unbegründet wie unbegründend abgelehnt¹⁴.

Indem er sich auf die Mechanismen der menschlichen Entfaltung konzentriert, erläutert Musil an zahlreichen Stellen seiner essayistischen Schriften die Natur der Bindungen, durch die der Mensch seine Identität schafft, sich in der Realität bewegt und seine alltäglichen Pflichten erfüllt. Auf der theoretischen Ebene stimmen die den Menschen bildenden Richtlinien mit jenen „Gefühls- und Denkformeln“ überein, d.h. mit den Begriffen, sprachlichen Ausdrucksweisen, Verhaltensregeln, alltäglichen Gewohnheiten, durch welche der Mensch seinen „Lebensstoff“ ausarbeitet, zusammenfasst und äußert¹⁵. Das Zusammensetzen aller intellektuellen und emotionalen Lebensinhalte in interpretatorische „Einheiten“ ermöglicht nämlich, Kriterien festzulegen, nach denen die Lebenserfahrungen von Mal zu Mal gedeutet und übertragen werden können:

Vor allem muß festgehalten werden, daß nicht nur unser Verstand, sondern auch schon unsere Sinne „intellektuell“ sind. Bekanntlich sehen wir, was wir wissen: Chiffren, Sigel, Abkürzungen, Zusammenfassungen, die Hauptattribute des Begriffs; durchdrungen und getragen bloß von einzelnen dominanten sinnlichen Eindrücken und einer vagen Fülle der übrigen. Beim Hören geschieht ähnliches; wenn unser Verständnis nicht dem Klang voraus ist wie der Souffleur dem Schauspieler, macht uns der Sinn Mühe, in einer uns nicht geläufigen Sprache zum Beispiel auch dann, wenn uns die Worte einzeln bekannt sind. [...] Erst recht gilt ähnliches von wirklich seelischen Erlebnissen, von denen man durchwegs

behaupten kann, daß die Gestalt, welche sie in verschiedenen Menschen annehmen, die der Vorstellungen ist, die sich diese vorher von ihnen gemacht haben. Dies geht so weit, daß ohne präformierte stabile Vorstellungen, und das sind Begriffe, eigentlich nur ein Chaos bleibt¹⁶.

Auf der Ebene des praktischen Lebens nimmt der Mensch seine persönliche Identität und soziale Rolle durch die Gesamtheit der politischen und wirtschaftlichen Institutionen an, die sein Benehmen als Mitglied einer Gemeinschaft bestimmen. Nur auf der privaten Ebene ist das Leben relativ beweglich. Selbst die Merkmale der subjektiven Erlebnisse entspringen den sich schon angeeigneten Formen. »Versuchen wir von uns abzuziehen, was zeitbedingtes Convenu ist, so bleibt etwas ganz Ungestaltetes, denn auch unser Persönlichstes ist als Abweichung auf das System der Umwelt bezogen«, heißt es in *Der Mensch als Symptom*¹⁷.

Unter den Bindungen, welche die menschliche Existenz bestimmen, spielt die »Ideologie« als »Seele des Lebens« eine beträchtliche Rolle¹⁸. Sie spiegelt die Gesamtheit der Motivationen und Neigungen wider, welche die Menschen im Laufe der Geschichte entwerfen und als vereinendes Element von allen anderen Bindungen steht. Die Ideologie verleiht den »Taten« nicht nur eine »Ursache«, sondern auch einen »Sinn«¹⁹ und erscheint daher als interpretatorische Synthese des Lebens.

3. Gefährdetes Wechselspiel

Das Verhältnis zwischen dem formlosen, menschlichen Inhalt und den Richtlinien, die ihn bilden, betrachtet Musil als »unentwirrbares Wechselspiel des Gebens und Wiederempfangenes«²⁰. Dabei handelt es sich um ein »gegenseitiges Sich-Formen«: Jede neue Erfahrung sollte die Formeln und die Strukturen ändern, die sie vermittelt haben, da alle Bindungen als veränderbare Einheiten, d.h. als „Gestalten“ zu verstehen sind – nach der gleichnamigen, philosophisch-psychologischen Strömung, die Musil Anfang des 20. Jahrhunderts in Berlin kennenlernt. In diesem Zusammenhang funktionieren die Bindungen als Ort der fruchtbaren Durchdringung zwischen dem Ich und der Welt, als Dimension der bereichernden Wechselwirkung zwischen der intellektuellen Bearbeitung der Realität und dem subjektiven Erlebnis.

Das Verhältnis zwischen dem Menschen und seinen Bindungen, die ihn von Mal zu Mal gestalten, erweist sich aber als höchst problematisch, weil seine Wechselseitigkeit

unaufhörlich vom Erstarren bedroht ist. Wenn es einerseits selbstverständlich ist, dass die Menschheit die üblichen Gefühls- und Denkformeln behütet und sich sogar gegen ihre Veränderung wehrt, indem sie ein »ähnliches Recht wie das auf den Nachtschlaf« anwendet, erscheint andererseits das Übermaß in der Hinnahme aller Richtlinien als ein Zeichen von »Dummheit«²¹. An dieser Dummheit ist der Mensch nicht nur schuldig, sondern er fällt ihr gleichzeitig zum Opfer. In der Tat werden alle gesellschaftlichen Strukturen, die sich im Laufe der Zeit durch die Zusammenarbeit unterschiedlicher sozialer Kräfte entfaltet haben, allmählich zu automatischen Organismen, deren Merkmale nicht mehr jenen entsprechen, die man ihnen ursprünglich verliehen hatte. »Die ungeheure Grausamkeit unsrer politischen und wirtschaftlichen Organisationsform ist unentrinnbar«²², hebt Musil diesbezüglich hervor, indem er auf die pyramidale Struktur der Gesellschaft hinweist, in der nur eine kleine Gruppe von Individuen über einen (beschränkten) Spielraum verfügt.

Was die Zwischenkriegszeit angeht, prangert Musil zuallererst den verwirrten Zustand der Ideologie an, die als »Babylonisches Narrenhaus« erscheint und sich als unfähig erweist, einen gemeinsamen, existenziellen Horizont zu weisen. Sie besteht aus einer Reihe von bloßen gegensätzlichen Formen, die sich einander verdrängen:

*Unsre Zeit beherbergt nebeneinander und völlig unausgeglichen die Gegensätze von Individualismus und Gemeinschaftssinn, von Aristokratismus und Sozialismus, von Pazifismus und Martialismus, von Kulturschwärmerei und Zivilisationsbetrieb, von Nationalismus und Internationalismus, von Religion und Naturwissenschaft, von Intuition und Rationalismus und ungezählt viele mehr*²³.

Die geistige Situation der Zwanziger Jahre ähnelt – so Musil – jener der Vorkriegszeit. Europa ist »den Weg von der Hoffnung zur Hoffnungslosigkeit« gegangen heißt es in *Der deutsche Mensch als Symptom*²⁴. Und noch dazu: »Alles, was sich im Krieg und nach dem Krieg gezeigt hat, war schon vorher da«²⁵. Gerade in dem Erstarren der Ideologie erkennt der Schriftsteller die anthropologische Ursache des Krieges:

Ich glaube, daß der Krieg ausbrach wie eine Krankheit an diesem Gesellschaftskörper; eine ungeheure, ohne Zugang zur Seele arbeitende Energie brach sich diesen brandigen Fistelgang zu ihr hin. [...] Der Krieg mag tausend verschiedene Ursachen gehabt haben, aber es ist gewiß nicht zu leugnen, daß jede

von ihnen – Nationalismus, Patriotismus, wirtschaftlicher Imperialismus, Mentalität der Generale und Diplomaten wie auch alle andren – an bestimmte geistige Voraussetzungen geknüpft ist, die doch eine gemeinsame und dann eben mitentscheidende Situation kennzeichnen. [...] So lag auch in der Art, wie die Welt auf den Krieg zutrieb, vor allem ein Mangel an geistiger Organisation²⁶.

Der Krieg hat sich als extremer Ausdruck des menschlichen Bedürfnisses offenbart, das existentielle Gewebe des alltäglichen Lebens regelmäßig zu zerreißen. Er ist also als ein »metaphysischer Krach«, als eine »Revolution der Seele gegen die Ordnung« aufzufassen:

Sieht man die Erscheinung [den Krieg, D.N.] von dieser Seite an, so muß man hinzufügen, daß es sich nicht (nämlich nur scheinbar) um den Zusammenbruch einer bestimmten Ideologie und Mentalität handelt [...], um den Inhalt einer Ideologie also, sondern um das periodische Zusammenbrechen aller Ideologien. Sie befinden sich stets in einem Mißverhältnis zum Leben, und dieses befreit sich in wiederkehrenden Krisen von ihnen wie wachsende Weichtiere von ihren zu eng gewordenen Panzern²⁷.

Die Lösung dieser Notlage liegt nicht in einem Rückweg und zwar in jenem »ungeheuren geistigen Romantizismus, der aus der Gegenwart in alle Vergangenheiten flüchtet, um dort die blaue Blume einer verlorenen Sicherheit zu finden«²⁸. Veraltete Werte wie „Religion“ oder „Tugend“ entpuppen sich als völlig ungeeignet, um den ideologischen Rahmen der Nachkriegsgesellschaft abzubilden. In dem Zurückrufen alter Epochen erkennt Musil – mit einer gewissen Ironie – die bloße anachronistische Schwärmerei einer idealisierten Zeit, die unwiederbringlich ist. Der Gefahr, die in den unterschiedlichen, sehnsuchtsvollen Einstellungen steckt, ist sich der Schriftsteller wohl bewusst: in der Ablehnung von angeblichen Idealen wie „Nation“, „Rasse“, „Staat“ äußert sich sein Verdacht auf jene Grundsätze, auf welche die Nationalsozialisten ihre falsche Ideologie aufbauten.

Der einzige Weg, die Gefahr sich wiederholender Katastrophen zu vermeiden, liegt in der Bewahrung jenes Wechselspiels zwischen dem Ich und der Welt, das dem Potenzial der Gestaltlosigkeit entspricht. Musils Überlegungen zielen daher auf den Versuch ab, die Dynamik dieser Beziehung – zumindest theoretisch –

wiederherzustellen, um den Augenblick utopisch zu verewigen, in dem sich die Form noch offen für Veränderungen zeigt. Das gilt als Grundlage jener neuen „ideologisch-antiideologische[n] Ideologie“, die nicht als geschlossenes Denksystem zu betrachten ist, sondern sich mit dem Verfahren des „Essayismus“ deckt, dessen methodologische Instrumente die Hypothese und die mathematische Funktion sind.

Die Offenheit für den Horizont der „Möglichkeit“ würde außerdem ermöglichen, die menschliche Existenz durch die Vielfalt der modernen Zivilisation zu bereichern und zugleich zu einem präzisen, »symptomatologische[n] Bild«²⁹ unterschiedlicher Phänomene des »Zeitalter[s] des Kapitalismus«³⁰ zu gelangen. Im letzten Begriff fasst Musil die überwiegenden Züge der zeitgenössischen Gesellschaft zusammen: Damit ist nicht nur die Zersplitterung der Erkenntnisgebiete gemeint, sondern auch die Widersprüchlichkeit einer Demokratie, in der die *res publica* nicht vom *demos*, sondern von Staatsorganen und Parteien geführt wird, welche »in den meisten Fällen für die Einzelnen mit einer Generalprokura« handeln, »die sich jeder Kontrolle entzieht«³¹ und für welche »das Geld« das »Maß aller Dinge« ist³². Als »Ordnung, die die Möglichkeit schützt« zeigt sich die ideologisch-antiideologische Ideologie als »Übersicht der Gründe, der Verknüpfungen, der Einschränkungen, der fließender Bedeutungen menschlicher Motive und Handlungen«, also als »Auslegung des Lebens«³³.

4. Ein (un)politischer Musil?

In dem als *Heilige Zeit* betitelten Artikel, der am 31. Dezember 1916 in der „Soldaten-Zeitung“ veröffentlicht wird, legt Musil den Akzent auf den Unterschied zwischen „Nationalismus“ und „Nationalgefühl“. Während der Nationalismus als Einstellung erscheint, die auf »Haß, Überhebung und Nichtverstehenwollen der Bedürfnisse anderer« fußt, zeigt sich das nationale Empfinden als Haltung, die prüft »wie weit es dem anderen entgegenkommen kann«, ohne auf die grundlegenden erkannten „Rechte“ zu verzichten³⁴. Nach dem Krieg relativiert Musil den Begriff der Nation weiter. Auch wenn er eine Vereinigung Deutschlands mit Österreich unterstützt, da er am Überleben der Wiener Republik zweifelt, beschränkt der Schriftsteller die nationale Dimension auf das kulturelle Gebiet: Sie ist eine »Sprachgemeinschaft« und ein »Sammelbecken geistiges Austausches«, wie es in dem Essay *Der Anschluss an Deutschland* heißt, der im März 1919 in „Die Neue Rundschau“ publiziert wird³⁵. In

dem schon erwähnten Text *Die Nation als Ideal und als Wirklichkeit* übt Musil dann eine heftige Kritik am modernen Rechtsstaat als Institution, in der das Gesetz des Gewinns und der Kraft herrscht. Dieser erscheint ihm als »unnatürliche Interessenverknüpfung«, die sich auf ein falsches »Wir« stützt, das sich an den sozialen Unterschieden bricht³⁶.

Von dieser Perspektive ausgehend fördert Musil die »Auflösung des Staates in einer europäischen oder Weltgemeinschaft«³⁷. Diese übernationale Organisation betrachtet er als den einzigen Weg, der zur Verwirklichung einer neuen Epoche der Menschheit führen kann, umso mehr wenn man die Erlösungsbedürftigkeit in Betracht zieht, die aufgrund eines durch die Interessen der Siegerstaaten bedingten Friedens in einigen deutsch-österreichischen Milieus verbreitet war. Die Art und Weise, wie das 14 Punkte-Programm des amerikanischen Präsidenten T.W. Wilson, sieht er als ein »trojanisches Pferd« und einen »Verrat«³⁸. So schreibt Musil am 23. April 1921 seinem Freund Arne Laurin:

Für uns sind die Friedensverträge unentschuldbarer als es die Kriegserklärungen waren. Denn der Krieg war die Katastrophe einer alten Welt, die Friedensverträge die Verhinderung der Geburt einer neuen. [...] Uns Deutschen ist ein unerträgliches Unrecht zugefügt worden. Es ist unvermeidlich, daß wir nach einer Neugestaltung Europas streben. Es ist unvermeidlich, daß wir eine Revision der Frieden fordern. Aber sie soll keine restitutio in integrum sein, sondern sie muß aus der Machtpolitik und Revanchekette hinausführen. Statt der Konstitution Europas in rivalisierenden Bestialstaaten muß eine Form der Vereinigung der in sich geeinten Völker untereinander gefunden werden, überstaatlich und möglichst unstaatlich³⁹.

Das geistige Vakuum der Zwischenkriegszeit scheint jenen politischen Skeptizismus zu bestätigen, den Musil seit jeher teilt. Obwohl er sich seit den in Brunn verbrachten Jahren für die Sozialdemokratie entschieden hat⁴⁰, erweist sich der Schriftsteller als jener konservativer Anarchist, der im Essay *Politisches Bekenntnis eines jungen Mannes. Ein Fragment*, die Partei wegen der Unfähigkeit verurteilt, einen gemeinsamen Horizont anzubieten:

Ich bin überzeugt, daß das wirtschaftliche Programm keiner einzigen von ihnen [den Parteien, D.N.] durchführbar ist und daß man auch gar nicht daran denken soll, eines zu verbessern. Sie werden weggeblasen, sobald der Wind sich erhebt, wie allerhand Mist, der sich auf stillem Boden angehäuft hat, sie werden falsch gestellte Fragen sein, auf die es kein Ja und Nein mehr geben soll, sobald eine Sehnsucht durch die Welt fährt. Ich habe keinen Beweis dafür, aber ich weiß, so wie ich warten viele⁴¹.

Sowohl das »Revolutionäre« als auch das »Konservative«⁴² betrachtet Musil mit gewissem Abstand, da der »Kapitalist« und der »Bolschewik« »nur ganz unmerklich kleine Verschiedenheiten des rezenten Menschentypus« sind⁴³. »Ich bin als Einzelner revolutionär. Das kann gar nicht anders sein, denn der schöpferische Einzelne ist es immer. Ich bin aber politisch evolutionär. Nur muß für die Evolution etwas geschehen« – heißt es außerdem in einer auf das Jahr 1919 zurückgehenden Tagebucheintragung⁴⁴. Indem er unterstreicht, dass die zeitgenössische Lage als ein »neues Problem« und keine »alte Fehllösung«⁴⁵ aufzufassen sei, verfolgt der Schriftsteller in den Zwanziger Jahren eine geistige Organisationspolitik, welche die Vielfalt einer „menschlichen“ und nicht bloß „nationalen“ Gemeinschaft bildet.

Die Bedeutung dieser Überlegungen, die nicht zuletzt die individuelle Verantwortung innerhalb der Gesellschaft betreffen, verstärkt sich gegenüber der Besteigung jener gefährlichen Formen von Kollektivismus, die Musil im totalitären Staat von Mussolinis in Italien und von Hitler in Deutschland erkennt. Dieser politische Kontext bildet den Rahmen der Rede *Der Dichter in dieser Zeit*, die Musil im Dezember 1934 anlässlich des zwanzigsten Jahrestages des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller in Österreich gehalten hat⁴⁶. Von der entpersonalisierten Erfahrung des Krieges ausgehend, beruft sich der Autor auf die Lehre der deutschen Klassik, die in der Dimension der „Humanität“ die Ideale der individuellen Persönlichkeit mit jenen der Gemeinschaft in Einklang gebracht hat, da das »richtige persönliche Verhalten« als Grundlage für das »richtige Verhalten zum Ganzen« gilt.

Die LeserInnen, die mit dem Werk Musils vertraut sind, wissen schon, dass die Sucht nach einem »wirtschaftlichen Programm, das die Durchführung einer reinen, beschwingenden Demokratie gewährleisten soll, das noch größere Massen heraufzieht«, sich mehr auf eine utopische Dimension der Erkenntnis als auf einen

realen Ort sozialer Gerechtigkeit bezieht⁴⁷. In diesem Sinne sehnt sich Musil nach einer existenziellen Haltung, die über die einzelnen politischen Überzeugungen hinausgeht: »Politische Gesinnung enthält aber Bestandstücke, die über aller Politik stehn und es muß Anständigkeitsgrundsatz sein, das nicht anzutasten« – so lautet eine aphoristische Notiz, die aus der Zwanziger Jahren stammt⁴⁸.

Noch anlässlich des 1935 in Paris stattgefundenen Internationalen Schriftstellerkongresses für die Verteidigung der Kultur verweist Musil nochmals auf die Grenze zwischen „Kultur“ und „Politik“⁴⁹. Es ist kein Zufall, dass er sich in dieser Angelegenheit auf Nietzsche beruft, von dem er schon früh gelernt hat, dass »die Kultur und der Staat Antagonisten sind«, denn »was groß ist im Sinne der Kultur ist unpolitisch, selbst antipolitisch«⁵⁰. »Der Staat hat zur Kunst nur ein einziges Verhältnis zu haben: daß er Einrichtungen schafft, welche sie garantieren«, heißt es im Artikel *Zusammenhänge*, der 1921 in der „Prager-Presse“ veröffentlicht wurde⁵¹. Nach Hitlers Machtergreifung pflegt Musil weiter das Ideal einer Kunst, welche die ethischen Werte vor der historischen Kontingenz schützt: »Eine Hauptidee oder Illusion meines Lebens ist es gewesen, daß der Geist seine eigene Geschichte habe und sich unbeschadet alles, was praktisch geschehe, schrittweise erhöhe. [...] Daraus ist mein Verhalten zur Politik zu verstehen« – so lautet eine Tagebucheintragung aus dem Jahr 1938⁵².

1 R. Musil, *Europäertum, Krieg, Deutschtum*, in *Gesammelte Werke*, hrsg. von A. Frisé, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1978, Bd. II, S. 1020-1021.

2 Ebd., S. 1022.

3 Zur Musils Tätigkeit bei der „Soldaten-Zeitung“ siehe u.a. K. Corino, *Robert Musil. Eine Biographie*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2005, S. 491-592; R. Schaunig, *Der Dichter im Dienst des Generals. Robert Musils Propagandaschriften im Ersten Weltkrieg*, Kitab-Verlag, Klagenfurt-Wien 2014.

4 Vgl. diesbezüglich R. Musil, *Tagebücher*, hrsg. von A. Frisé, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1976, Bd. I, S. 543-544.

- 5 R. Musil, *Die Nation als Ideal und als Wirklichkeit*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1061. „Seinesgleichen geschieht“ lautet eben der ironische Titel des zweiten Teils des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften*, der 1930 herausgegeben wurde.
- 6 R. Musil, [Das Ende des Krieges], in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1344.
- 7 R. Musil, *Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1087.
- 8 Ebd., S. 1075-1076.
- 9 R. Musil, *Der deutsche Mensch als Symptom*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1353-1400. Sowohl das Manuskript des Textes als auch zahlreiche Skizzen zu seiner Verfassung hat Musil als „E ...“ gekennzeichnet. Sie befinden sich in der Mappe VII/11 seines Nachlasses. Alle Fragmente sind vorhanden in R. Musil, *Klagenfurter Ausgabe*, Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften, hrsg. von W. Fanta, K. Amann und K. Corino, Klagenfurt DVD-Version 2009, Robert Musil-Institut der Universität Klagenfurt.
- 10 R. Musil, *Der deutsche Mensch als Symptom*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1374.
- 11 R. Musil, *Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1081.
- 12 Ebd., S. 1080.
- 13 R. Musil, *Der deutsche Mensch als Symptom*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1368.
- 14 Ebd., S. 1366.
- 15 R. Musil, *Literat und Literatur. Randbemerkungen dazu*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1220. Dabei handelt es sich um einen Essay, der 1931 in der „Neuen Rundschau“ (Nr. 9, September) erschien.
- 16 R. Musil, *Ansätze zu neuer Ästhetik. Bemerkungen über eine Dramaturgie des Films*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1146. Den im März 1925 in der Münchner Zeitung „Der Neue Merkur“ publizierten Essay hatte Musil als Rezension des Werkes von Béla Balázs *Der sichtbare Mensch oder die Kultur des Films* konzipiert. Während

des Verfassungsprozesses hatten sich aber die Inhalte so erweitert, bis sie auch philosophische Fragen mit einbezogen.

17 R. Musil, *Der deutsche Mensch als Symptom*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1370.

18 Ebd., S. 1379.

19 Ebd., S. 1356.

20 Ebd., S. 1373.

21 Ebd., S. 1374-1375.

22 Ebd., S. 1374.

23 R. Musil, *Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1087-1088.

24 R. Musil, *Der deutsche Mensch als Symptom*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1355.

25 R. Musil, *Tagebücher*, a.a.O., S. 353.

26 R. Musil, *Das hilflose Europa* in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1088-1089.

27 Ebd., S. 1090.

28 R. Musil, *Der deutsche Mensch als Symptom*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1367.

29 R. Musil, *Das hilflose Europa* in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1077.

30 R. Musil, *Der deutsche Mensch als Symptom*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1386.

31 R. Musil, *Die Nation als Ideal und als Wirklichkeit*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1067.

32 R. Musil, *Der deutsche Mensch als Symptom*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1387-1388.

33 R. Musil, *Das hilflose Europa*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1094.

34 R. Musil, *Klagenfurter Ausgabe*, a.a.O., Kleine Prosa, Lesetexte, Bd. 11, Veröffentlichungen in der Soldatenzeitung.

35 R. Musil, *Der Anschluss an Deutschland*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1035.

36 R. Musil, *Die Nation als Ideal und als Wirklichkeit*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1070.

37 R. Musil, □Das Ende des Krieges□, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1341.

38 R. Musil, *Die Nation als Ideal und als Wirklichkeit*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1061.

39 R. Musil, *Briefe 1901-1942*, hrsg. von A. Frisé, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1981, Bd. I, S. 227-228.

40 Im Jahr 1918 unterschreibt Musil das vom Politischen Rat geistiger Arbeit niedergeschriebene Programm und 1927 erscheint er unter den Unterzeichneten eines in der „Wiener Arbeiterzeitung“ publizierten Aufruf zur Unterstützung der sozialdemokratischen Verwaltung des österreichischen Hauptstadt. Siehe man diesbezüglich K. Amann, *Robert Musil – Literatur und Politik. Mit einer Neuedition ausgewählter politischer Schriften aus dem Nachlass*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2017, S. 17-30.

41 R. Musil, *Politisches Bekenntnis eines jungen Mannes. Ein Fragment*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1014.

42 R. Musil, *Tagebücher*, a.a.O., S. 353.

43 Ebd., S. 530.

44 Ebd., S. 544.

45 R. Musil, *Der deutsche Mensch als Symptom*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1357.

46 R. Musil, *Der Dichter in dieser Zeit*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1243-1258. Von 1923 bis 1928 hatte Musil das Amt des Vizepräsidenten innegehabt.

47 R. Musil, *Politisches Bekenntnis eines jungen Mannes. Ein Fragment*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1013.

48 R. Musil, *Motive, Überlegungen*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 874.

49 R. Musil, *Vortrag. Paris* [Korrigierte Maschinenabschrift], in *Gesammelte Werke*, a.a.O., S. 1266.

50 R. Musil, *Tagebücher*, a.a.O., S. 33-34.

51 R. Musil, *Zusammenhänge?*, in *Gesammelte Werke*, a.a.O, S. 1474.

52 R. Musil, *Tagebücher*, a.a.O., S. 928.

© INST 1997—2021